

zen. Allein, meinte Abbe Lemire, dies ist ja die Blüthe des christlichen Lebens und setzt voraus, daß der Boden schon einigermaßen vorbereitet sei. China ist im großen noch ein ganz heidnisches Land und noch gar nicht fähig, eine so hohe Idee zu begreifen und zu würdigen. Dagegen machte der Prior zunächst geltend, auch in Europa sei ja die Christianisirung von den Mönchen und ihren Klöstern ausgegangen, und die erste Form des christlichen Lebens, mit dem die neubefehrten Völker bekannt geworden, sei ja gerade das Ideal der christlichen Vollkommenheit gewesen. Dies habe auf die Gemüther auch einen so großen Eindruck gemacht. „Wichtig ist, daß in China, namentlich im Süden und besonders unter den gebildeten Klassen, der religiöse Indifferentismus und Nationalismus sehr verbreitet ist und die Religion vielfach in Formeln aufgeht. Aber der Nord-Chinese und Mongole ist tiefer und ernster angelegt und das Volk in seiner Art sehr religiös. Auch hat gerade hier das beschauliche Mönchsthum in heidnischer Form sich stark ausgebildet, wie die zahlreichen Lamasereien bezeugen. Schon der strenge Charakter der Gebirgslandschaft und der unermesslichen Steppe begünstigt eine gewisse beschauliche Geistesrichtung. Thatsächlich hat denn auch das Klosterleben in „Maria Trost“ eine große Anziehung ausgeübt. Im Jahre 1886 zählte es erst 3 einheimische Novizen, 1887 schon 8 (4 Chor- und 4 Laiennovizen); 1892 waren von den 42 Religiösen (Professoren und Novizen) 38 Chinesen, darunter mehrere Priester, 1894 zählte die Klostersgemeinde 50 Mitglieder; 8 Priester, 22 Chorreligiösen und 20 Laienbrüder, zum größten Theil Chinesen. Es wäre leicht, die Zahl zu verdoppeln und zu verdreifachen, aber die Mittel zum Unterhalt reichen noch nicht aus. Von allen Seiten kommen Anmeldungen, und die Missionare sagen, daß sie bloß auf die Existenz des Trappistenklosters hinzuweisen brauchten, um unter den Neubefehrten Berufe zu wecken. Die Eingetretenen schreiben regelmäßig an ihre Eltern, Verwandten und Bekannten, tragen so in weite Kreise das Interesse für das Kloster und bannen die Vorurtheile dagegen.“ — „Und wie steht es mit der Festig-

keit im Beruf?“ — „Sehr gut. Ihre einfachen Sitten, der patriarchalische Charakter des nordchinesischen Familienlebens, die Gewöhnung an strenge häusliche Zucht, ihre von Jugend auf gewohnte Arbeitsamkeit bilden vortreffliche Bedingungen für das Klosterleben.“ — „Aber der Eölibat?“ Auch das macht keine besondern Schwierigkeiten. Im Princip befolgen ihn ja auch die Bonzen, wenn sie auch in der Praxis vielfach sehr verkommen sind. Immerhin ist die Idee nicht neu und stehen ihr keine Vorurtheile entgegen. Dazu kommt die Kraft der Gnade und des Berufes. . . . Die „einheimischen Mönche gewinnen das Chorgebet und die Feier der heiligen Liturgie rasch sehr lieb. Die Priester feiern mit großer Andacht die heilige Messe. Nur sind sie ein bißchen langsam, das kommt von ihrem Temperamente, sie sprechen alle Worte sehr deutlich aus und machen die Ceremonien mit großer Würde. Ich kann versichern, daß ihre Frömmigkeit eine tiefe und aufrichtige ist. Während der Zwischenpausen, welche die vorgeschriebenen Uebungen unterbrechen, haben wir freie Zeit, wo jeder thut, was er will: Lesen, beten, arbeiten. Unsere Chinesen gehen dann mit Vorliebe in die Kapelle und bleiben betend vor dem hochheiligsten Sacramente knien. Niemand treibt sie dazu an. Sie handeln ganz aus eigenem Antriebe. Ich versichere sie, daß mir oft die Thränen in die Augen kamen, wenn ich sie so auf den Knien sah, den Blick auf das Tabernakel gerichtet, anbetend im Geist und in der Wahrheit, während ihre Brüder nach dem Fleische ganz verloren im Irdischen und Vergänglichem dahinleben und leider nur in Unwissenheit und falschem Wahne anbeten.“

„Das sind ja recht schöne Erfolge und man muß sich um so mehr darüber freuen, da es den Beginn zur Lösung eines der wichtigsten Probleme in unsern Missionsländern bedeutet: der Bildung eines einheimischen Clerus.“

Damit war die Unterredung auf einen neuen sehr interessanten Gegenstand gekommen.

4. Die Frage des einheimischen Clerus. Die alte und die neue Missionsmethode.

Ein Reich wie China mit ca. 400 Millionen Seelen, so führt der Prior aus, christianisiren